

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 41 (1946)
Heft: 1: Heimatschutz und Muttersprache = Comment sauvegarder nos vieux langages

Artikel: Schryb wie d redtscht!
Autor: Feller-Müller, Ida
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-173270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sprachlich den größten Erfolg davontrugen, während die andern, die schon am Anfang des Kurses fragten, «Na, hören Sie mal, warum spricht man denn in der Schweiz nicht schriftdeutsch, bei uns draußen gilt der Dialekt als vulgär!» auch nach jahrelangem Unterricht noch mit einem «guten Tach» in die Läden traten.

Ich habe im Laufe der Jahre zwei «Wunderschüler» dieser beiden Richtungen gehabt; der eine, ein Schweizer aus München, sprach nach zwei Monaten einwandfrei Schweizerdeutsch, der andere, ein älterer Österreicher, verließ den dritten Kurs, ohne daß sein Wienerdialekt den geringsten Schaden genommen hätte. Er hatte es sogar so weit gebracht, daß seine Mitschüler ebenfalls wienerten. Die schwerste Pflicht des Lehrers ist auch da, Geduld zu üben. Ja, die Geduld ist nötiger als bei Schulkindern, denn diese Schüler sind erwachsen, sie haben viel Schweres durchgemacht, ihre Existenz ist oft alles andere als gesichert; ein schweres Schicksal beschäftigt sie und erschwert es ihnen, den Kopf auf Sprachunterricht zu konzentrieren. Dazu kommt, daß sich die eingesessenen Schweizer leider noch immer nicht angewöhnt haben, mit den Rückwanderern schweizerdeutsch zu sprechen, obschon es diesen das Lernen sehr erleichtern würde.

Oder sollte ein Weiterlernen gar nicht mehr nötig sein? Der Krieg ist freilich vorüber; mit seinem Ausgang ist für die Schweiz wohl die Gefahr einer reichsdeutschen Verfärbung für einmal behoben. Und dennoch müssen die Bemühungen fort dauern, muß die Schule weiter bestehen. Viele der Rückwanderer werden in der Heimat bleiben und deren Sprache brauchen. Jene aber, die wieder in die Fremde ziehen, sollen diesmal ein klares Bewußtsein von Schweizertum, wie es auch in unsern Dialekten lebt, mitnehmen, denn es wird das so notwendige Band mit der Heimat bilden.

H. Baur-Sallenbach.

Schryb wie d redtscht!

so heißt die Grundregel der neuen, phonetischen Schreibweise für alle Dialekte. Horche gut ab, wie du sprichst, und schreibe es dann genau so auf, ohne dich irgendwie von der hochdeutschen Schreibweise beeinflussen zu lassen. Viele werden fragen, weshalb man denn eigentlich eine besondere Schreibregelung für die Mundarten benötigt? Wohl bediente man sich bisher der hochdeutschen Schreibweise in Ermangelung etwas Besseren, befriedigen konnte sie aber für die Mundart niemals; jedermann schrieb wie er wollte, deshalb mußte die Schreibregelung in geordnete Bahnen geleitet werden. Nun aber schätzen wir uns glücklich, die neue phonetische Schreibweise zu besitzen, welche alle Klangfarben bis in die kleinsten Details herauszukristallisieren vermag. Es ist dies die Errungenschaft einer Kommission von etwa dreißig Sprachwissenschaftlern aus allen Gegenden der deutschen Schweiz unter dem Vorsitz von *Dr. Eugen Dieth, Professor an der Zürcher Universität*. Diese Schreibweise trägt daher auch dessen Namen: *d Dieth-Schrift*.

Durch die Vokal- und Konsonanten-Verdoppelungen, von welchen übrigens auch die hochdeutsche Schrift nicht frei ist, werden die Wortbilder vielleicht zuerst etwas

fremdartig anmuten; man gewöhnt sich jedoch schnell daran, und die Hauptsache ist: man kann sie spielend leicht erlernen.

In der Schule wäre es empfehlenswert, die Wörter und Sätzchen (züritütsch und schriftdeutsch) untereinander zu schreiben:

D Milch isch waarm. D Buir isch gääl und ryff. Mer häänd Fërie!
Die Milch ist warm. Die Birne ist gelb und reif. Wir haben Ferien!

Dieser Anschauungs-Unterricht würde entschieden auch bessere Resultate in der Hochsprache zeitigen.

Worin unterscheidet sich denn die neue Schreibweise von der hochdeutschen?

Sämtliche Apostrophe fallen als unnötiger Ballast hinweg, ebenso die Dehnungszeichen «*h*» und «*ie*». Diese werden ersetzt durch das «*y*» resp. durch die Verdoppelungen der Vokale: «*Byspiil*, *Bytraag*, *Wiis* (Wiese), *wyß* (weiß), *Eer* (Ehre), *Waal* (*Wahl*), *Uur* (Uhr), *Oor* (Ohr), *gaa* (gah). Oftmals schrieb man analog der Hochsprache: *Frühlig*, *rüehme*, *fuehre*. Dies ist grundfalsch, im Dialekt weisen diese Wörter so wenig eine Dehnung auf, als das Wort *wider* (*wieder*). Schärfungen werden durch Verdoppelungen der Konsonanten gekennzeichnet: *Hüüffe*, *tüüff*, *töörff*. Eine ganz willkommene Neuerung, welche die Hochsprache nicht besitzt, ist das «*ë*»-Zeichen für das offene «*e*». Der Zürcher sagt nicht *Beerg* und nicht *Bäärg*, sondern *Bëërg*. Wie könnte er seiner Aussprache gerecht werden, wenn er dieses Schriftzeichen nicht hätte? Dies erhärtet wiederum deutlich, daß diese neue Schreibweise wirklich ein Spiegelbild unserer Dialekte darstellt.

Die Zwielaute.

Der Bärner schreibt: eis, keis, nei, Meitschi, Heiri, Heimet, Eid.

Der Basler (Stadt): ains, kains, nai, Maitli, Hairi, Haimet, Aid.

Der Zürcher: äis, käis, näi, Mäitli, Häiri, Häimet, Äid.

Gleichen diese Wortbilder nicht Blumenwiesen, von welchen man die Heimatlieder unserer Trachtenmädchen zu erlauschen vermeint? Die Aussprachen aller unserer Dialekte in dieser Schreibweise festzuhalten ist wunderbar, deshalb unterstützt sie nach Kräften! Hier ist noch ein weiteres Beispiel der neuen Schrift, auch für jene bestimmt, welche stets behaupten, religiöse Gedichte könne man nur in der Schriftsprache verfassen (züritütsch):

O, wie bstäcked mer in Sünde

O, wie bstäcked mer in Sünde
Und im Eeländ, liebe Gott!
Häsch is Du nüd la verchünde
Ali Dyni zää Gibot?

Nu, wë wet si na bikeere,
Hüt, uf dëre bööse Wält?
Jede wot si nu na weere
Für sy Haab, für s Guet und s Gält!

O, wie mänge mues iez lyde
Wägem Haß, em Nyd und Stryt!
Möcht mer d Woret mee verlyde,
Gëëbs Vertroue mit der Zyt!

Hërgott! las dy Chrafft is zäige!
Füer as Liecht is us der Nacht!
Glaube tüemer Diir eläige,
Diir, mit Dyner ganze Macht!

Ida Feller-Müller.

Das Radio und die Mundart

Da die Mundart die Umgangssprache aller Stände der deutschen Schweiz ist, der Gebildeten nicht minder wie der Bauern, Handwerker und Arbeiter, kann auch der Rundspruch nicht darauf verzichten, Geist und Gemüt seiner Hörer unmittelbar über die eigentliche Muttersprache zu erreichen und zu bewegen. Die für die Programmgestaltung verantwortlichen Stellen empfanden ganz richtig, daß das gesprochene Wort am besten in seiner natürlichen und heimischen Form Eingang findet, wenn möglich im Gesprächston und nicht als vorgelesener Zeitungsartikel, dem man das Papierige auf alle Weite anspürt.

Wäre es nicht widersinnig, wenn z. B. die an wertvollen Hinweisen so reichen landwirtschaftlichen Vorträge in der Schriftsprache gehalten würden, statt in der Ausdrucksweise, die den Landleuten vertraut und dem Gegenstand gemäß ist? Oder die Frauenstunde, die der Hausfrau allerlei Wissenswertes aus Haus und Garten bieten will? Oder gar die Kinderstunde? Was fangen unsere Kleinen mit Märchen und Erzählungen an, in welchen von «Zofen», vom «Sonnabend», vom «Knecht Rupprecht» und dergleichen die Rede ist, überhaupt von Dingen, die ihnen die Mutter auf Schritt und Tritt erklären muß, statt daß sie sie einmal ein Stündchen in seligem Lauschen versunken weiß und ruhig einer Arbeit nachgehn kann?

Natürlich findet auch das Hörspiel eine weitere Abwechslungsmöglichkeit, indem es sich ausgiebig des Dialektes bedient. «d Familie Tünkli», die soviel schmunzelnde Freude bereitete, wäre in der Schriftsprache nicht zu denken.

Die Sache hat jedoch einen Haken. Nicht alles, was als Mundart vorgesehen war, ertönt als Mundart aus dem Mikrophon. Alle Vorträge müssen nach den für den Rundspruch geltenden gesetzlichen Bestimmungen schriftlich eingereicht und vor dem Mikrophon wortgetreu abgelesen werden. Unwillkürlich denkt man bei der Niederschrift in der Schul- und Zeitungssprache und bedient sich der landläufigen Wendungen und Phrasen, statt sich zu überlegen, wie man redet, wenn man mit dem Nachbar über den Gartenzaun plaudert. Es ist nicht die falsche Wortwahl allein,